Über die Flurnamen von Hüntwangen

Autor(en): **Pfenninger, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **111 (1991)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-985291

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Blick auf das Rafzerfeld mit Hüntwangen, Wil und Rafz (Foto Swissair, Foto+Vermessungen AG 1985)

HERMANN PFENNINGER

Über die Flurnamen von Hüntwangen

Von einer Mulde am Berghang ausgehend, erstreckt sich das Gemeindegebiet von Hüntwangen ohne komplizierte Gliederung über die vorgelagerte Ebene bis zum Rhein hin. Es handelt sich um eine geschlossene geographische Einheit, deren Gesamtfläche nicht mehr als rund fünf Quadratkilometer misst. Aus diesem Grunde ist das Gebiet gut überschaubar.

Die auf der Dorfgemeinschaft beruhenden Verhältnisse haben sich über Jahrhunderte hinweg kaum verändert. Viel Altes hat bis in die Neuzeit standgehalten. Das trifft auch auf die *Flurnamen* zu.

Sie für die Zukunft zu bewahren, wie man dies mit wertvollen Naturobjekten oder Gebäuden tut, dürfte nicht leicht sein. Einer ganzen Anzahl von Hüntwanger Flurnamen ist indessen, wie allseits bekannt, im wörtlichen Sinne der Boden entzogen worden. So erscheinen sie hier über ihrem ehemaligen Standort bereits als in der Luft schwebende Denkmäler.

Wir stützen uns bei unseren Untersuchungen auf folgende

Karten und Verzeichnisse

	Zeit	Herkunft, Signatur
1. Rheinauer Urbar	1587	Staatsarchiv d.Kt. ZH (St. A.) J 414
2. Extract aus dem Eglisauer Zinsurbar	1602	do.
mit Bereinigung	1739	
3. Urbar der Gemeinde Hüntwangen	1664	Gemeindearchiv (G.A.) IV A, 1a
4. Rebkataster Hüntwangen	1674	Staatsarchiv d.Kt. ZH

5. Grundzins-Urbar	1739	Gemeindearchiv IV A, 1c
6. Zehntenplan	1764	Original St. A.
7. Kataster der Liegenschaften der Gemeinde Hüntwangen (Helvetischer K.)	1801	St. A. K I 240
8. Heu- und Emdzehnten	1808	Gemeindearchiv IV B, 20
9. Lagerbuch des losgekauften Wein- und Fruchtzehendens	1814 1818	Gemeindearchiv IV B, 21
10. Karte von Wild 1:25000	1830 1840	
11. Landeskarte Blatt Eglisau 1:25000	1956	
12. Hüntwanger Übersichtsplan 1:500	1974	

Weitere Unterlagen

Das Schweizerische Idiotikon

Das Schwäbische Wörterbuch

Verschiedene Spezialwerke über Namenkunde

Arbeiten über die Flurnamen einzelner Gemeinden, zum Beispiel Langnau am Albis von B. A. Piguet und in den Küsnachter Jahresblättern von Alfred Egli.

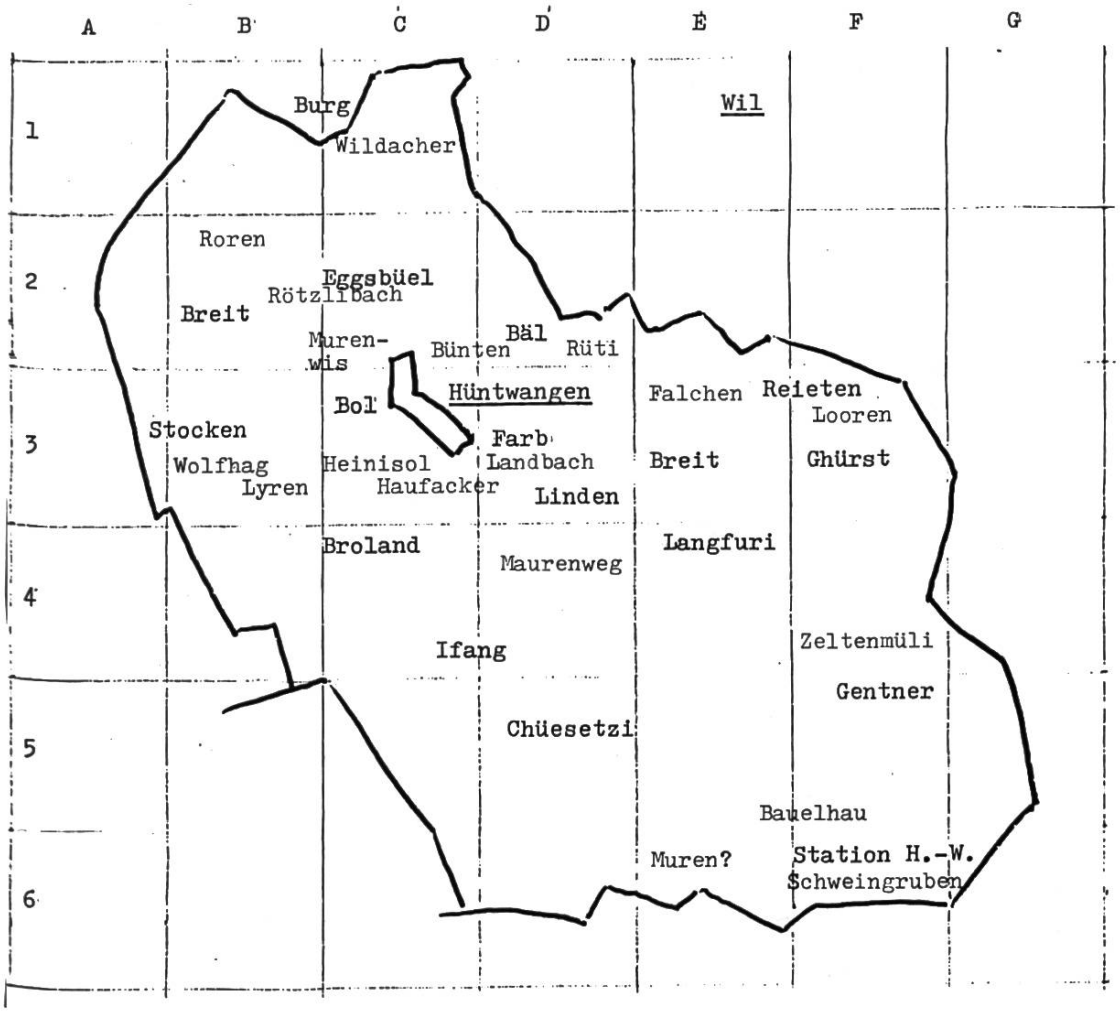
Wirtschaftsgeographische Auskünfte fanden sich hauptsächlich in den folgenden Arbeiten:

Hans Hofer, über die Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie des Rafzerfeldes, Dissertation 1940

Konrad Wanner, über Siedlungen, Kontinuität und Wüstungen im nördlichen Kanton Zürich 1982

Thomas Meier, über Handwerk, Hauswerk und Heimarbeit im Zürcher Unterland, Dissertation 1986.

Die aus den verschiedensten Quellen stammenden Ausdrücke in ein Gesamtbild einzuordnen, bietet etwelche Schwierigkeiten. Das nachfolgende Rasterbild mit einigen Leitwörtern möchte als Hilfe dienen. Die Namen sind im Text mit den entsprechenden Koordinaten versehen.



Alemannische Siedler

Im lange umkämpften römisch-germanischen Grenzgebiet trafen nach und nach alemannische Siedler ein. Sie orientierten sich an ihren neuen Wohnplätzen und begutachteten diese. Damit legten sie den Anfang zu einem deutschen Flurnamenschatz. Ein sanfter, grasreicher Hang war für sie eine «Wange». Hirschkühe weideten darauf, Tiere, die man «Hiunt» nannte. Das ergab die *Hiuntwangin.* Der Name übertrug sich auf die Siedlung, die an dieser Stelle entstand (in dieser Form 1254 festgehalten).

Der Platz war abgeschlossen von je einem Hügel im Norden, im Westen und im Osten. Althochdeutsch war ein Hügel ein «Buhil». Davon

sind «Büel» und «Bühl» direkte Ableitungen. *Bol* (C3) und *Bäl* (D2), auch Buck, sind ebenfalls Geländeerhebungen.

Zum Schutze umgab man das Dörfchen mit einem Zaun. Das war der «Etter». Er führte streckenweise über den nördlich gelegenen Hügel. (Über diesen *Ettersbuhil* (C2) wird später noch zu berichten sein.)

Das Land bot alles, was eine kleine Bauerngemeinschaft zum Gedeihen brauchte: Wo Hirsche weideten, konnte auch das Vieh Nahrung finden. Die Ebene bot Gelegenheit zum Ackerbau. Wir werden auch erfahren, wie der Wald genutzt wurde, erwähnen aber hier zunächst die *Roren* (B2). Diese, inzwischen längst dem Untergang, das heisst der Trockenlegung geweiht, lieferten Röhricht verschiedener Art. Es war unentbehrliches Material beim Hausbau, nicht nur als Dachbedeckung, seit jeher verwendete man Rohr auch zur Festigung von Lehmwänden. Natürlich stiess man auch auf Land, das man als minderwertig einschätzen musste. Merkwürdig, dass ausgerechnet diese Fluren ihre nicht schmeichelhaften Bezeichnungen über Jahrhunderte hinweg beibehielten, während man fette Wiesen oder besonders tiefgründige Äcker dieser Eigenschaften wegen nicht der Erwähnung wert findet. Die *Lyren* (A/B3) also ergaben offensichtlich keinen guten Ertrag. «*Liri, lari,* Löffelstil, euse Joggeli cha nüd vil, fangt er nüd na zlehren an, git er gwüss kän brave Ma.» Auch er im Kinderlied bleibt unproduktiv.

Wie Lyren ist auch das *Krottenloo* (D2) im Zehntenplan von 1764 zu finden. Die Krotten sprechen für sich selber, über Loo siehe im Abschnitt Wald. Die *Looren* (F3) waren ein steiniges Landstück gegen die Wiler Grenze hin. Auf dem heutigen Kartenblatt erscheint noch ein *Loorenweg.*

Falchen (E3) schliesslich erinnert an fahles, dürres Gras. Wir haben es in unseren Bubenzeiten jeweils mit grossem Spass angezündet. Heute ist «falcheren», wie wir dies nannten, vernünftigerweise verboten.

Vom Wald

Hüntwangen liegt inmitten eines Kranzes von Wäldern. Es herrscht und herrschte darin kein langweiliges botanisches Einerlei. So zeigt der Plan von 1974 allein folgende Baumarten an: Eichen, Buchen und Birken. Die Wild'sche Karte weist nebst diesen Laubbäumen zudem auf einen Föhrenbestand hin; *Forren* (B4).

Unterschiedlich waren auch die Besitzesverhältnisse, nebst verhältnismässig wenig privaten Parzellen waren immer grosse Flächen in Gemeindebesitz. Die mit «Loo» benannten Waldstücke gehörten meist zu einzelnen Hofgütern. Die dienten diesen, indem sie das Holz zur Feuerung und anderem täglichen Gebrauch (Besenreis, Flechtmaterial usw.) lieferten. Vermutlich hat man sie auch zur Gewinnung von Laubheu benutzt. Auf jeden Fall muss man sich ein Loo als nieder gehaltenen Bestand vorstellen. Offenbar wurde nun einst bei einer Erbschaft eine der Lo-Parzellen nicht den allernächsten Verwandten des Erblassers zugeteilt. Sie fiel stattdessen an solche entfernteren Grades. Und da fällt einem ein, dass «di andere» gleichbedeutend ist wie «die zweiten» (»zum erschte, zum *andere* und zum dritte mal,» ruft der Gantbeamte.) «Die andere» waren Nachkommen von Geschwistern. Solchen wurde im vorliegenden Fall ein Loo übergeben, im Gegensatz zu den übrigen hiess es 1664 *Anderstlo* (C1). Es wandelte sich innert hundert Jahren zu *Anderst Loo Wies* und hiess dann 1840 *Anderstloo* (diesmal also mit Doppel-o.) Um 1956 schrieb man unsinnigerweise *An der Schloh,* seit 1974 *Anderschloo.* Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Ghürst (F3). 1562 klagte irgendwo im Land eine verzweifelte Mutter: «Dass ich mein Kind mues sterben lan in der verfluechten, wilden *hurst...*» Verflucht und wild sind die Merkmale einer Hurst oder Ghürst. Es handelt sich in der Regel um gebüschartigen Wald in Grenzlagen, oft auf altem Gemäuer, an das sich unheimliche Sagen knüpfen, wildes Niemandsland.

Hau. Das heute gültige Blatt «Eglisau» der Landeskarte weist nicht weniger als 23 «Hau»-Wörter auf. Zehn davon sind verbunden mit einer Ortsbezeichnung, vier geben Baumarten an. Im Hüntwanger Plan von 1974 kommt «Hau» viermal vor, *Breitriethau,* (A2) *Eichlihau,* zweimal (C5,B4) und der merkwürdige *Bauelhau* (E6/F5). Es ist klar, dass es sich in jedem Fall um Waldstücke handelt, die man zur Gewinnung des Rohstoffes Holz unter der Axt hielt.

Hüntwanger Baumwolle?

Die Hüntwanger nutzten ihre Wälder, die früher weitgehend in Gemeindebesitz waren, auf jede nur mögliche Art. Sie brachten Laubheu ein für die Winterfütterung, sie benutzten, wie wir sehen werden, den

Wald als Weide, sie verschafften sich das nötige Bau- und Brennholz und sie brannten Kohle. Tausende von Rebstecken verkauften sie nach auswärts. Zuzeiten musste die Regierung einer Übernutzung Einhalt gebieten.
«Warum nun sollten sie nicht auch *Wald-Baumwolle* angepflanzt haben?» wird sich der Verfasser des Zehntenplans vor über zweihundert Jahren gefragt haben. Auf jeden Fall finden wir in seinem Werk den Ausdruck «Baumwullen Hau». Leider irrte der Mann. Das zeigt uns ein Blick in die Geschichte des Wortes. Denn wir brauchen nur bis 1739 zurückzublättern, bis wir auf den Ausdruck «Bau wellen Hau» stossen und damit die Erklärung gefunden haben. Ein alter Ausdruck «Bowell» bedeutet nämlich eine bestimmte Form von «Rundholz». Solches brauchte man in grosser Menge zum Häuserbau und -unterhalt, die Eglisauer auch zur Herstellung und zur ständigen Auffrischung ihrer Flotte von Lastkähnen.

Die Rebstecken sind bereits erwähnt. Auch Dorfetter benötigten immer wieder manches Fuder Holz, besonders dann, wenn wie im dreissigjährigen Krieg, die Dörfer durch ringsumlaufende, massive hölzerne Befestigungen geschützt wurden. Mit *«Bauelen»* (E6/F5), der Baumwolle, konnte so etwas kaum bewerkstelligt werden...

Rodungen

Rodungen sind massive Eingriffe in den Waldbestand. Es wird verbrannt, mit Stumpf und Stiel ausgerotet, abgeholzt, indem die Stümpfe (Stöcke genannt) im Boden belassen werden. Die verschiedenen Rodungsarten führten zu unterschiedlichen Flurnamen, wie Brand, *Rüti,* (D2) *Stock,* (D3) und *Stocken* (A/B3).

Zehnten und Zinsen

Fro, nicht Froh

Von wirklich freien Bauern konnte auch im Rafzerfeld über Jahrhunderte hinweg nicht die Rede sein. Es wurde über die Menschen verfügt, wie über die Güter, auf denen sie sassen. Mit diesen zusammen konnten

sie verkauft, verliehen, vererbt werden. Sie waren an die Scholle gebunden. Ihre Arbeit diente zum Wohl des Grundherrn. Diesem, dem «Fro» in der Sprache des Mittelalters, hatten sie zum mindesten den Zehnten ihrer Erträge abzuliefern. Der Zehntenberechtigte liess sich im Dorfe vertreten. Die Stelle, wo die Abgaben in Empfang genommen, wo unter Umständen auch Gericht gehalten wurde, war der Fro-Hof oder die Fro-Burg. Hüntwangens *Frohburgstrasse* (C3) erinnert daran. (Sie sollte ohne «h» geschrieben werden wie Frondienst, Fronalpstock, Fronleichnam usw.)

Ein *Kehlhof* hatte die gleiche Funktion wie der Frohof. Hier amtete in Vertretung des Besitzers ein «Keller». Sein Herr war geistlichen Standes, ein Abt oder ein Bischof. Max Strässler, der am 22. Juli 1587 vom Kloster Rheinau ein Lehen empfangen hat, dürfte den Weg zum Kehlhof, die *Kehlhofstrasse* (C3), kennengelernt haben und wohl auch den *Hofacker* und den *Hofackerweg.* Im Zehntenplan von 1764 sind unten im Feld gegen Wasterkingen Güter als zum «Zehenden gen Constantz gehörig» bezeichnet.

Die *Leewis* (C3/4) 1974 weist ausdrücklich daraufhin, dass es sich um ein früheres Lehengut handelt. 1602 hiess es «leewys», 1664 «Lehnwisen», 1801 «in der lenwis» oder auch «leewis». Im Gegensatz zum Lehen steht der Ausdruck *»im Eygi»*. Es ist anzunehmen, dass damit frei verfügbares Eigentum gemeint ist.

Verschiedene Flurnamen weisen direkt auf bestimmte Eigentümer hin. Hiezu zwei Beispiele:

Der *Stepacker* (C3) hiess 1801 noch Stefenacker, der Acker eines Stefan. (Man sollte sich entscheiden, ob man ein oder zwei «p» schreiben will. Auf dem Ortsplan 1974 ist man hierin inkonsequent.)

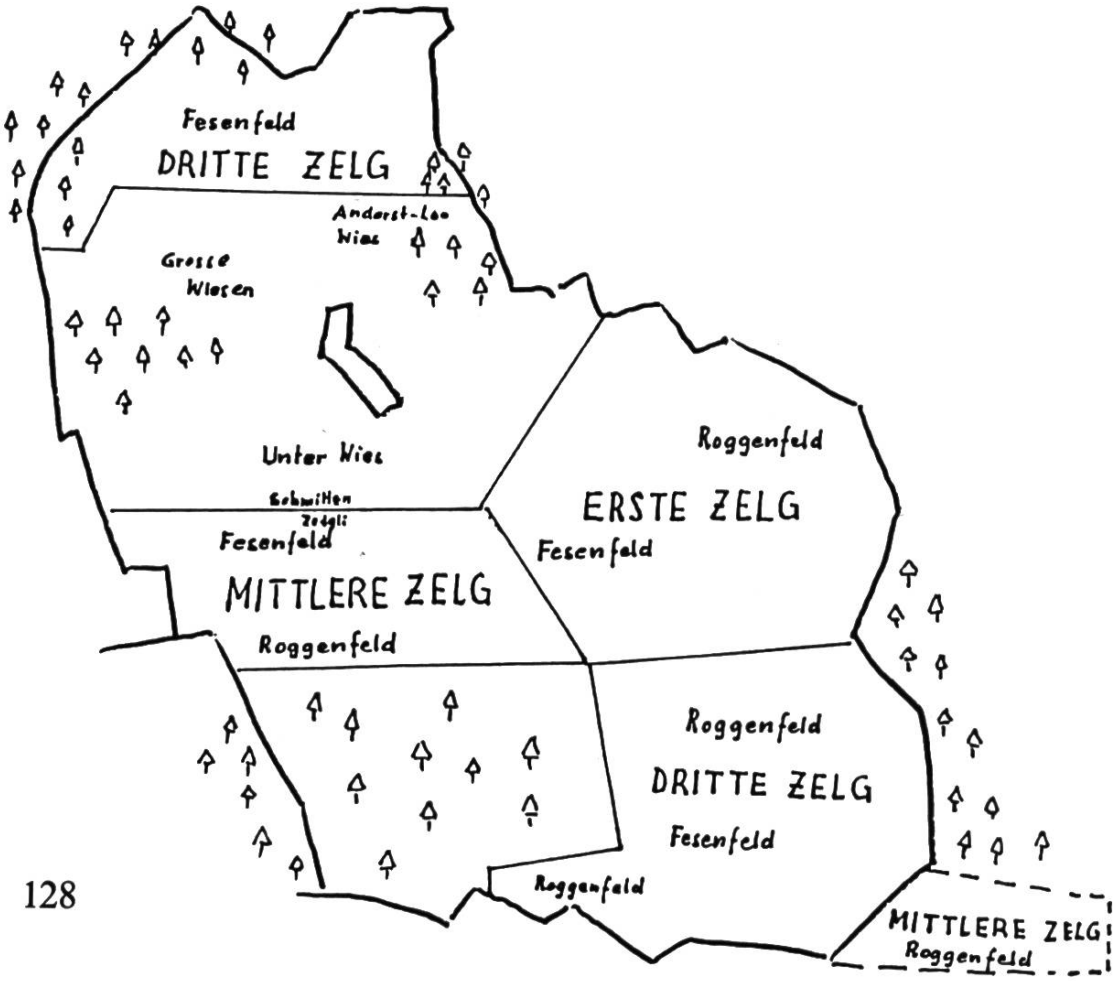
Herauszufinden, worauf die *Reineten* (E/F3) 1974 zurückzuführen sind, ist etwas schwieriger als die Sache mit dem Stefan. Der Weg rückwärts geht über «Reieten» (1956), «Reiheten» (1840), «Reyneten» (1814), «Reyniden» (1801) schliesslich 1764 zu einem Reinhart als Grundstücknachbar. Der damals im Plan festgehaltene Ausdruck lautet «unter den Reinharten.»

Die Hüntwanger Zelgen

nach dem Zehntenplan von 1764

Über Jahrhunderte hinweg wurde Ackerbau auf der Grundlage der *Dreifelderwirtschaft* betrieben. Sie hatte sich im Laufe der Zeit von einfachen Anfängen her ständig verfeinert. Die erste und die mittlere Zelg Hüntwangens lagen von Ost nach West gesehen im Bereich des Landbaches. Der dritte war aufgeteilt in einen nach Norden an die Dorfwiesen grenzenden Teil und einen südlichen als Verbindung von der ersten Zelg zu Eglisauer Boden.

Am Ende einer langen Entwicklung bestand jede Zelg aus einem *Roggenfeld* und einem *Fesenfeld.* Im erstgenannten wurde Winterfrucht gesät. Hier gediehen zuletzt insbesondere die für die Hutfabrikation benötigten Halme. Im Fesenfeld (auch mit ä, zuweilen mit ss geschrieben) wurde Sommergetreide gesät, es wuchsen Bohnen und andere Feldfrüchte. Immer lagen gewisse Flächen brach. Es ist jedoch irrig zu glauben, dass dies zu allen Zeiten immer ganze Zelgen aufs mal betroffen habe.



Zu den Flurnamen innerhalb einer einzelnen Zelle:
In der mittleren Hüntwanger Zelg war das Fesenfeld ungefähr doppelt so gross wie das Roggenfeld. Im Zehntenplan sind für die ganze Zelg 38 Namen eingetragen. (Die Zahl der Grundstücke liegt natürlich um einiges höher, da sich in die einzelnen Fluren je eine ganze Reihe von Besitzern teilten.)

Die Namen lassen sich wie folgt gruppieren:

Dreizehn beschreiben die Lage innerhalb der Zelg, «bei der Brugg» usw., zehn lassen auf Besitzverhältnisse schliessen, («Constanzer Zehenden», z. B.) sechs auf Besonderheiten der Bewirtschaftung, drei geben Auskunft über die Beschaffenheit des Bodens, und noch einmal sechs nehmen, sofern sie überhaupt zugeordnet werden können, Bezug auf Sage oder Geschichte.

Das Roggenfeld weist bloss einen Viertel des Gesamtbestandes an Namen auf, also weniger als ihm dem Flächenteil entsprechend zukäme. Das dürfte damit zusammenhängen, dass im Gegensatz dazu ein Fesenfeld intensiver und vielseitiger genutzt wurde. Man bedurfte hier einer feineren Orientierungsmöglichkeit.

Ackerbau

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts begann die Umgestaltung der Rechte an Grund und Boden. Die Zehnten sollten abgeschafft werden. Um sie abzulösen, mussten Liegenschaftenverzeichnisse angelegt werden, so vor allem etwa der *Liegenschaftenkataster von 1801.* Mit ihm wird altes Namensgut vor der Vergessenheit bewahrt. Er übernimmt noch Ausdrücke aus der Zeit, da der Bauer im Rahmen der Dorfordnung mit seinem Betrieb dem *Flurzwang* unterstand. Ein Beispiel dafür, wie Einzel- und Gesamtinteressen dadurch auf einander abgestimmt wurden, bildet die Bezeichnung *Aawandel* (B4) in der Nähe des Wolfshags. Sie hat Rücksichtnahme und Duldung zum Inhalt. Denn hier durfte zum Wenden des Pfluges auf das Nachbargrundstück übergetreten werden. «Aawandel» ist auf das althochdeutsche «wantalon» zurückzuführen, was «wenden» hiess. *Breit* (B2/D/E3) ist auf das Zelgensystem bezogen, das heisst auf eine ursprüngliche innere Gliederung einer Zelg in «Gewanne» und «Gebraite». Der Name kommt auf Hüntwanger Gebiet zweimal vor.

Für *Längg* (B3) oder *Lengg* (D3) werden verschiedene Erklärungen geboten. Die eine bezieht sich ebenfalls auf die Einteilung einer Zelg, eine weitere spricht von der Lage des entsprechenden Grundstücks längs einer Strasse oder eines Baches. Und schliesslich kann es sich bei «Lengg» auch um ein altes Feldmass handeln.

Aus dem farbigen Mosaik der *Fesenfelder* stechen ein paar besonders aussagekräftige Flecken hervor. Die *Zeltenmüli* (F4) ist ein solcher. «Zelten» war gleichbedeutend wie «Dinkel», also ein Sommergetreide. Und Dinkelmehl oder eben Zeltenmehl, diente lange Zeit weitherum zur Zubereitung des täglichen Brotes für den Tisch des einfachen Mannes. Vor dem Mahlen mussten vom Korn zuerst die Spelzen entfernt werden. Es gab spezielle Mühlen, die man je nachdem «Dinkel»-, «Zelten»- oder «Fesenmühlen» nannte. (Man denke da auch an den Quartiernamen «Fäsenstaub» in Schaffhausen). Ob auf dem Landstück, das heute «Zeltenmüli» heisst, je Getreide gemahlen wurde, ist sehr zu bezweifeln. Viel eher dürfte hier ein reicher Zeltenmüller im Boden Geld investiert haben. 1739 wurde der Platz «Selten Mülli», 1801 «Seltz Müli» geschrieben. Weitere Fesenprodukte, oft kurz einfach «Fesen, Fäsen» oder «Fässen» genannt, waren die Hülsenfrüchte wie Bohnen, Erbsen (sogar winterharte) und Wicken. Sie wurden auf vielerlei Art verwertet, als frisches oder getrocknetes Gemüse, man bereitete Mehl, man brauchte die Schoten als Schweinefutter. Erbsen und Bohnen wurden an auswärtige Kunden verkauft. Offenbar bezeichnete man, wenn nicht alle, so doch gewisse Hülsenfrüchte als «Chefen» oder wie in andern Landesgegenden auch als «Schefen». Darum gab es einen *Scheffweg* (D4). Durch den Kiesabbau ist ihm der Boden entzogen worden. Der Name hängt, nun mit anderen zusammen, buchstäblich in der Luft.

Nicht weit vom Scheffweg wurde einst ein Stück der mittleren Zelg zu einer besonderen Verwendung abgetrennt. Um es zu schützen, wurde es «bifanget», eingefangen, in unserer neuen Sprache «eingezäunt». Man nannte eine solche Stelle *Ifang* (C4), andernorts auch «Bifig». (Von der vorletzten zur letzten Ausgabe der Landeskarte verschwindet der Ifang.)

Im Westteil der mittleren Zelg liegt das *Broland* (B/C4). Wahrscheinlich müssen wir in dem Wort eine gewisse Sprechweise für «Brach» (Brooch etwa) suchen. Es könnte sich im Broland um ein Gebiet handeln, das für längere Zeit brach gelegt war, entweder weil für den Ackerbau Arbeitskräfte fehlten (Krieg/Pest) oder weil man zusätzliches Weideland brauchte.

Die *Ergeten* (B2) liegen am Übergang von der «oberen Wis» zum Nordteil der dritten Zelg. 1764 hiessen sie noch «Aegerten». Das entsprach dem mittelhochdeutschen «egerde» und konnte eine Flur bedeuten, die man je nach Bedarf unter den Pflug oder die Hacke nahm, als Brachland liegen liess, vorübergehend für kürzere oder längere Dauer als Wiese nutzte. Darnach musste man, wie die Dorf-Offnung von Freienwil sagte, «die Aegerden (wieder) umhie tuen».

Das Land war mit der Zeit bis zu einem unglaublichen Mass zerstückelt worden. Jakob Demuth, einer der 86 Hüntwanger Landwirte, bewirtschaftete 1801 nicht weniger als 83 Grundstücke, sein Namensvetter, der Schulmeister, deren 40, Statthalter Rutschmann 27. Solche Leute waren schon allein deswegen auf eine in viele Feinheiten gehende Zahl von Flurnamen angewiesen, damit sich die Arbeitsgemeinschaft von Angehörigen, Knechten und Taglöhnern untereinander verständigen konnte. Wie hätten Rutschmanns Rebleute den richtigen Arbeitsplatz aufgesucht, wenn er nicht die einen zum *Rey* (D3), andere zum *Fridli* und die dritten zum *Bernhard* oder auf *Heinisol* (B3) hätte weisen können?

Um den *Mitzenwinkel* (B2) zu finden, brauchte es keiner grossen Phantasie, er lag eben «zmitzt drin».

Der *Spitz* (E4) ergab sich aus der Geometrie benachbarter Grundstücke oder aus dem Verlauf von Wegen.

Ein *Stelzenacher* stach in eine benachbarte Flur vor.

Statthalter Rutschmann hatte auch Anteil am weniger guten Land, z. B. im *Wildacher* (C1) oben am Berg. Auch ein Stück im *Sau-Ars* (C1) gehörte ihm. Da die Silbe «Ar» immer etwas mit «pflügen» zu tun hat, fragt sich nur noch, ob wirklich der Bauer gepflügt habe oder aber die Wildsauen. Letzteres könnte für den fraglichen Ort durchaus angenommen werden. Der Flurname würde Flur*sorgen* ausdrücken.

Zur Viehhaltung

Zur Eigenversorgung der Dorfbevölkerung mit Milch und Fleisch war ein gewisser Viehbestand notwendig. Der Ackerbauer war zudem auf Zugtiere angewiesen. So zählte man nebst 56 Kühen und einem Rind denn auch 26 Ochsen und 14 Pferde. Dies nach einer Statistik um 1800. (Die Schweine waren von der Zählung ausgenommen.)

Hüntwangen besass um diese Zeit sieben mal weniger Wiesland als Ackerfläche. Das war nicht einmal doppelt soviel wie Rebland. Zudem wurden die Wiesen zu zwei Dritteln als schlecht eingeschätzt, sie waren in starkem Masse auch mit Obstbäumen besetzt. Alles in allem bestanden für eine Viehwirtschaft recht schlechte Voraussetzungen.

Wenn nun das Vieh trotz allem im Kartenbild ganz auffällig in Erscheinung tritt, so liegt der Grund in der Art, wie es gehalten wurde. Man trieb es auf die Weide. Betroffen davon war praktisch der ganze Gemeindebann, die Baumgärten, die Börder und Wegränder, die Brachfelder und der Wald. Durch Vorschriften wurde der Betrieb geregelt, gewisse Einrichtungen erleichterten ihn. So kommt in den Grundstückverzeichnissen immer wieder der Begriff «Hagstelli» vor. Meist waren solche am «Fridhag» gelegen. Es müssen Einstellplätze gewesen sein, Orte, wohin die Kühe auch zum Melken hingetrieben wurden, wie es heute in Berggebieten noch auf den Dorfallmenden geschieht. Ein «Sol» diente dem gleichen Zweck. Im Hüntwanger *Heinisol* (B3) liegt offensichtlich ein Personenname. 1664 liest man «uff Heinis Sol». Spätere Formen beruhen zum Teil auf Irrtümern. Der *Wolfhag* (B3) muss eine besonders angelegte Schutzeinrichtung gewesen sein.

Eine *Chüesetzi* (D5) erscheint im Zehntenplan von 1764 an der Grenze zwischen der mittleren Zelg und dem südlich davon gelegenen Wald. Es handelt sich um den Ort, wo das Vieh vor oder nach der Waldweide versammelt wurde, wo es unter Umständen, durch einen Hag geschützt, die Nacht verbrachte. Aus unerfindlichen Gründen hat man im Übersichtsplan von 1974 die «Chüesetzi» zwischen Eichlihau und Altholz mitten in den Wald geschoben.

Südlich an die dritte Zelg anschliessend ragte einst ein von Hüntwangen bewirtschaftetes Landstück in den Eglisauer Bann hinein. Dort liegt eines der vielen bekannten *Hard* (G5). Das Wort bedeutet ursprünglich immer eine Waldweide. Es gehört wortkundlich zu «Hirt» und «Herde».

Für die Schweine waren die Zeiten herrlich, damals vor zweihundert Jahren! Denn sie durften sich einen Grossteil ihrer Nahrung selber suchen, scharrend und wühlend in der *Schweingruben* (F6). Zeitweise waren am gleichen Ort bei dieser gesunden Tätigkeit auch Eglisauer Borstentiere zu treffen.

Eine Weide für besondere Gäste war das *Heisel* (C4) genannte Landstück in der mittleren Zelg. «Heisel» waren Stierkälber, vielleicht auch

Fohlen. (Es war sicher kein Zufall, dass man die jüngsten Glieder der Nachtbuben ebenfalls «Heisel» nannte.)

Immer lagen, wie schon gesagt, gewisse Flächen brach. Darauf weidete das Vieh. Und dieses musste selbstverständlich vom bebauten Ackerfeld abgehalten werden. Darum war die ganze Flur kreuz und quer von mehr oder weniger dauerhaften Hägen durchzogen. Durchlässe bildeten die Gatter und Tore. Solche hiessen «Genter» oder wie auf Hüntwanger Gebiet auch *Gentner* (F5).

Wiesen, Reben, Pflanzplätze

Nach dem Liegenschaften-Kataster gehörten am Anfang des letzten Jahrhunderts zum Hüntwanger Bann 247 Hektaren Ackerland und 102 Hektaren Wald. Die 37 Hektaren Wiesland unmittelbar rings ums Dorf sind weitgehend als Baumgärten zu betrachten. Aus Dörrfrüchten, Most und Branntwein löste man Geld. «Wiese» ist ein Begriff, der mehr umfasst als «Basis für Viehfutter».

Reben fanden sich in allen zum Anbau einigermassen geeigneten Lagen zwischen den Grenzen gegen Wil und Wasterkingen. Die hiezu überlieferten Flurnamen sind aus verständlichen Gründen zahlreich. Es fällt auf, dass wie nirgends sonst im Gemeindegebiet darunter etliche sind, die eindeutig auf Personen Bezug haben: *Friedli, Bernhard, Heini-Peter, Heini-Sol* kommen vor. Wir treffen die Rebleute aber auch in den *Hofäckern,* in den *Rütinen* und im *Rey* (auch Rain).

Rebland bedeutet viel mühsame Arbeit, besonders auch für die Frauen. Deren Aufgabe war es ausserdem, die Gärten, Gemüseplätze, die Öl- und Hanfpflanzungen zu besorgen. Man traf sie in den *Haufäckern* und in den *Bünten* (Pünten).

Mit dem Haufacker, wo die Hanfstengel heranwuchsen, muss auch der *Rötzlibach* genannt werden. Er lieferte die Feuchtigkeit, die notwendig war, damit sich die Fasern vom Holz lösten. Man musste den Hanf «rössen» oder «rötzen», d. h. auf feuchten Grund legen. Das andere Hüntwanger Gewässer, der *Landbach,* könnte beim Färben von Gespinst oder Tuch im Spiele gewesen sein. Jedenfalls grenzt die Flur *Farb* an seine Ufer.

Am Nordrand des Dorfes erhebt sich ein Hügel. Von jeher wurden seine Hänge für die verschiedensten Bedürfnisse genützt. Am Anfang war er ein gewöhnlicher alemannischer «Buhil» gewesen. Man legte den Dorfzaun, den «Etter», darüber. Da nannte man ihn wohl «Etter-Buhil». (In Bülach hat sich diese Namensform bis heute gut erkennbar gehalten.) Der Name schliff sich im Laufe der Zeit ab. 1664 liest man «Etspül», hundert Jahre später «Etsch Bühel». 1801 war die Verunstaltung zu «hetbühl», bzw. «Et Spuhl» gediehen. 1840 langte man bei «Etsbühl» an. Und als dann niemand mehr wusste, was hinter all diesen Formen steckte, kam einer auf den unglückseligen Gedanken, dem Bühl einen andern Hügel, eine «Egg», voranzusetzen. So haben wir heute den Hügel-Hügel, den *Eggsbüel* (Übersichtsplan 1974). Lange Zeit diente er als Rebberg.

Handwerk und Gewerbe

Man stelle sich vor: Der Dorfschuhmacher arbeitet an schönen Sommertagen nicht in seiner Werkstatt, die zugleich Wohnstube ist, sondern als Taglöhner auf dem Feld seines Nachbarn. Der Zimmermann, wenn er nicht auf Dachstühlen zu tun hat, legt Böden, verfertigt Stühle und Tische. Einen Kleinbauern kann man als Maurer anstellen, im Winter schlachtet derselbe Mann auf Anfrage hin Schweine. Der Wagner wiederum bedient sich bei der Besorgung seiner eigenen Landwirtschaft der selbstverfertigten Fahrzeuge.

Den älteren unter uns sind solche Bilder noch durchaus vertraut. Im übrigen können wir uns auch im Gebiet des dörflichen Handwerks auf Spuren unter den Flurnamen stützen.

Am leichtesten macht es uns in Hüntwangen der Schmied. Zu seinem Betrieb gehörte ohne Zweifel der *Cholplatz* (B3), vielleicht hatte er auch mit der *Cholgrub* (B1) zu tun. Er stellte das für seine Werkstatt nötige Brennmaterial selbst her. Vermuten darf man auch, dass er sich am einträglichen Rafzerfelder Kohlenhandel beteiligte. Seine Stellung im Dorf, Arbeitsverpflichtung, Rohstoffversorgung und Preise waren vertraglich geregelt. Das *Schmidtenzelgli* (B3), nicht weit vom Dorfrand, gab seiner Familie Nahrung. In der mittleren Zelg lag der *Gerber-Acker.*

Ob er einem Ortsansässigen gehörte oder einem der vielen auswärtigen Grundbesitzer, ist nicht auszumachen. Sicher ist, dass die Gerber auf Eichenrinde angewiesen waren. Sie schälten die Bäume entweder selber oder, wenn sie die Mehrkosten nicht scheuten, liessen dies von den Waldbesitzern tun. Ein eigenes Stück Wald mit angrenzendem Landstreifen muss einem Gerber besonders wert gewesen sein.

Mit seinem Acker im *Schleiffer Joggli* (C3) 1764, macht uns Statthalter Rutschmann auf einen weiteren Berufsmann aufmerksam. Der wird mit seiner Kunst im Dorf selber kaum ausgelastet gewesen sein. Man wird ihm, wie andern, eine zweite Beschäftigung zuschreiben müssen. Vielleicht hat er auch weitere Orte mitbedient, ist mit seinem Werkkarren im Land herumgezogen, wie «Hans im Glück». Irgendwie hat man den Schlifer wichtig genommen, ein Weg und zwei Strassen sind nach ihm benannt. *Schliferweg* (C3) 1974, *Schliferstrasse.*

Die Herstellung von Strohhüten, von Hüntwangen gar nicht wegzudenken, ist merkwürdigerweise nur andeutungsweise durch eine *Fabrikstrasse* (C3) belegt.

Von der Herdzeinen zum Grossbagger

Zeitweise betätigten sich bis zu fünf Hüntwanger als Maurer. Sand und Kies, das notwendige Rohmaterial, brauchten sie nicht weit weg zu suchen. Sie bereiteten es bereits am Fundort, in der Grube südlich des Dorfes zur Verwendung vor. Sie siebten den Sand aus, schieden ihn von verschieden grossem Kies. Als Siebe benützten sie selbstgeflochtene zeinenartige Einrichtungen. Thomas Meier belegt diese «Herdzeinen» mit einem Maurerinventar aus dem Jahr 1725. Ein heute lebender Baumeister hat sie in seiner Jugend gelegentlich noch selber gebraucht. Offenbar wurde das Gerät über längere Zeit bei der Grube stehen gelassen. So übertrug sich, wie der Zehntenplan von 1764 zeigt, die Bezeichnung auf den Standort. Riesige Maschinen, welche die modernen Bauleute beliefern, haben diesen verschwinden lassen.

Böse und gute Mächte

Bising ist der Name eines unsichtbaren Ungeheuers, welches in den Lüften dahinzog und mit grässlichem Lärm die Menschen erschreckte.

Hinter diesem Wesen ist das Urrind, der Wisent (Bison) zu suchen. Lange nach dem Mammut hat es sich in unserer Gegend noch leiblich herumgetrieben. Als bösen Geist hat man es selbst im letzten Jahrhundert noch gefürchtet. Man konnte sich vor ihm schützen, indem man sich flach auf den Boden legte oder indem man schneller als «das Bisiwetter» davonrannte. Die Wasterkinger haben zu ihrem und der Nachbarn Heil das Unwesen in «ein Bising» genanntes Waldstück verbannt.

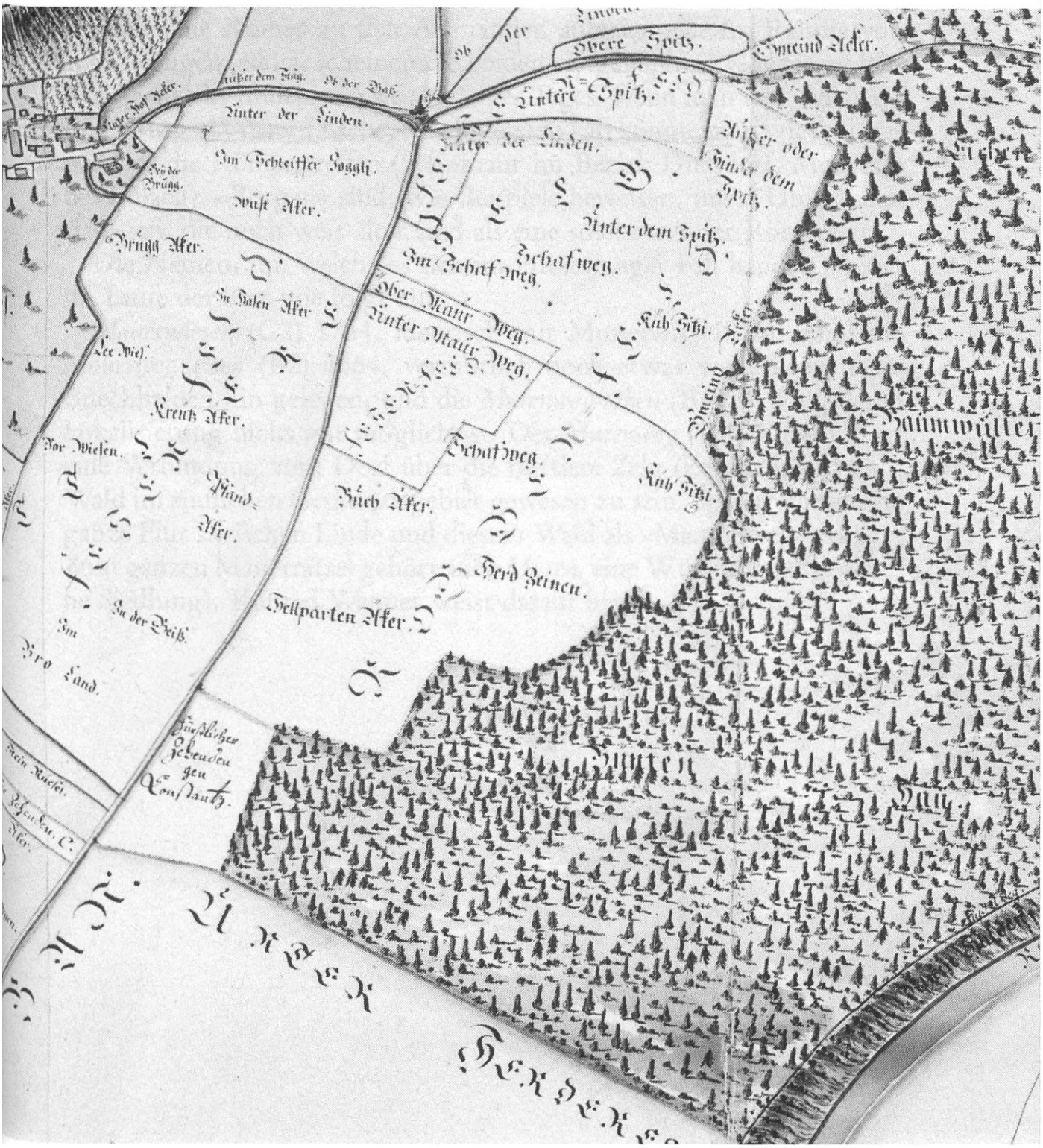
Rafz handelte auf die gleiche Art. In seinem *Schalmenacher* ist ein Dämon gefangen, der einst die Viehseuchen ins Land brachte. Er hiess althochdeutsch «scalmo», später «schalm».

Schlimm mag es einst auch auf Hüntwanger Boden zugegangen sein. Denn, wenn nicht alles trügt, bestand dort in der *Hellparten* (C4) noch 1764 die Erinnerung an eine direkte Verbindung zum ewig lodernden Feuer der Unterwelt. «Hell» ist mit «Hölle» gleichzusetzen. Die Bedeutung des zweiten Wortteils ist hier ungewiss, für gewöhnlich meint man mit «Bart» eine Axt.

Das Böse verbannen, vor ihm fliehen, waren zuwenig wirksame Schutzmassnahmen. Das Christentum trat ihm aktiver entgegen. Sichtbare Zeichen davon waren auch auf unserem Gebiet steinerne und hölzerne Kreuze, Bildstöcke, Kapellen. Man hat im Zuge der Reformation diese Zeugnisse entfernt. So finden wir 1801 bloss noch zwei *Kreuzächer* (C4/F5), einen in Dorfnähe, den andern im Dreieck zwischen den Strassen nach Schaffhausen und Wil. Kreuze wiesen insbesondere den Pilgern den Weg. Für diese waren sie eine ununterbrochene Kette von Stätten der Andacht. Über das Rafzerfeld führte eine solche bis zum Wallfahrtsort Einsiedeln. Eine nördlich gelegene Spur davon findet man im *Pilgerhag* der badischen Gemeinde Baltersweil, eine zweite dann, den *Pilgerhausweg* (B/C3) in Hüntwangen. Er führte seinerseits zu einer für Wallfahrer eingerichteten Raststätte. Gegen Süden gelangt man auf Seglinger Boden bald zur Flur *Bild.* Hier waren eine weitere Andachtstätte, ein Bildstock, wie man solche in katholischen Gegenden noch heute antrifft.

Im Boden verborgen

In der Nachbarschaft südlich des Rheins lässt sich anhand von archäologischen Zeugnissen eine lückenlose Siedlungsgeschichte von den Kel-



Ausschnitt aus dem Zehntenplan Hüntwangen des Jahres 1764

ten über die Römer zu den Alemannen aufzeichnen. Im Raume von Hüntwangen jedoch scheinen die beiden erstgenannten Glieder zu fehlen. Vielleicht findet man sie aber eines Tages, wenn man den «Mauer»- und «Burg»-Wörtern nachspürt. Im ersten Fall könnte man wie andernorts auf die Römer treffen (Steinmaur im Bezirk Dielsdorf, Murgasse bei Bülach). «Burgen» sind, wie Beispiele beweisen, unter Umständen Anlagen, die noch weit älter sind als eine solche aus der Römerzeit.

Die Namen, um welche es sich im Hüntwanger Fall handelt, treten im Laufe der Zeit wie folgt auf:

Mauerwiesen (C2) 1764, identisch mit Murenwis (1974), dann die *Mauerweg-wisen* (B2) 1664, vermutlich noch etwas weiter gegen die Buechhalden hin gelegen, und die *Murenweg-räben* (B/C3) 1739, deren Lokalisierung nicht gut möglich ist. Der *Murenweg* (D4) 1764 scheint eine Verbindung vom Dorf über die mittlere Zelg (Zehntenplan) zum Wald im südlichen Gemeindegebiet gewesen zu sein. Später wurde eine ganze Flur zwischen Linde und diesem Wald als «Maurenweg» erklärt. Zum ganzen Mauerrätsel gehört auch *Muren,* eine Wüstung (aufgegebene Siedlung). Konrad Wanner weist darauf hin.